

Zweideutig

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 24

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-443059>

Nutzungsbedingungen

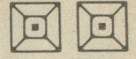
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Tonkunst Jünger sind nun dagewesen
Und war'n entzückt von Zürichs Galtfreundschaft;
Entzückter fast, so konnt' man später lesen,
Als die Kritik von dem, was heut' man schafft.
Die Jury kriegte manches Wort zu hören.
Mög' sie nicht mehr den Stümpfern gnädig sein,
Durch deren Freunde lassen sich betören
Und fallen auf diverse Schmarrn herein!

Nun kommt die Reisezeit mit andern „Noten“,
Die klingen, wenn „gewechselt“, auch nicht schlecht.
Man fährt auf frisch gestrich'nen Ruderbooten
Und was man trinkt, hält man für traubenecht.
Von Oberammergau wird bald in Schaaren
Die Dollarwelt ergießen sich dorthin,
Wo man sich nicht um Billets liegt in Haaren
Und kein Theater-„Volk“ brüllt: Kreuzigt ihn!

Der heil'ge Stuhl macht wieder von sich reden,
Kulturkampflustig liegt es in der Luft.
Wie lieblich ist es, sieht man, sich befenden,
Die man als Kirchenlichter sonst anruft.
Auch der Herr Rœren hat in Ast gehauen,
Der hochberühmte Kölner Zentrumsman.
So ist bald da, bald dort etwas zu schauen,
An dem man seine Freude haben kann.

Der Bernermutz geht großer Zeit entgegen:
Schon übt er 's „Mannli machen“, 's wird ihm schwer.
Er ist recht dick und kann sich kaum bewegen, —
Zum Glück ist auch nicht schlank Herr Fallières.
Die Schützenfahne gilt's auch, zu begrüßen,
Und manchen Schluck zu trinken, — sapperlot!
Das muß ihm manchen bitteren Gang versüßen, —
Und gibt's kein Defizit, — geht alles flott!

Nun rüstet Zeppelin zur großen Reise
Zur Kaiserstadt am schönen Donaustrand.
Der Luftbeherricher drückt dem Kaisergreise,
Von dessen Volk umjauchzt, gerührt die Hand.
Er, der um Straßburgs Münster schon geflogen,
Den „alten Steffl“ (*) grüßt er bald ganz nah;
Zu Lueger wälzen sich in Riesenwogen,
Nur schade, daß der „Lueger“ nicht mehr da!

(*) im Volksmund, der Wiener Stephansturm.

Der beese Dieterich von Bern.

Schmeißt ihn raus!

Im deutschen Reichstag will man jetzt
Ein neu System einführen,
Weil viele in der Geschäftsordnung
Den Mangel schmerzlich spüren,
Daß man den Redner, der da schnörcht
Was hohen Orts man ungern hört,
Nicht aus dem Tempel, eins, zwei, drei,
Kann schmeißen durch die Polizei.

Die Lücke auszufüllen wird,
Fortan man sich befeißten,
Ordnungsgemäß nach der Fraktion
Die Redner raus zu schmeißen.
Die Schutzleut haben Ordre kriegt
Vom Mufti, daß sehr schonend fliegt
Und daß man biegt den Rücken krumm,
Bei Kontervativ und Junkertum.

Zentrumsmitglieder aber darf
Man etwas stärker schupfen,
Damit mit raschem Tempo sie
Zum Ausgangspunkte hupfen,
Und den fortschrittlich freien Mann
Packt man noch etwas räber an,
Und macht mit langsamem Rippenstoß
Von seiner Gegenwart sich los.

Doch für die Sozialisichmeiß gibts,
Verschiedene Gebräuche,
Ihn auszuschalten sind erlaubt
Revolver, Sabul, Schläuche.
Daß ein Vorgehen solcher Art
Des Hauses Ehr und Würde wahr,
Und daß die Freiheit gesichert sei
Das glaubt das Mischele fest und treu.

Fink.

Das rote Herz.

Ich lieg' im kalten Schreine
Von weissem Birkenholz
Es frieret mein' Gebeine,
Das Herz doch pochet stolz.

Sie hat die Treu' gebrochen,
Sie küßt den andern jetzt.
Mein Herz wird immer pochen,
Wenn auch der Leib zerfetzt.

So frisch wie einst beim Werben
Blieb mir das Herze rot:
Die Lieb' ist stark im Sterben,
Ist stärker als der Tod.

Santho Panso.

Ob Sie 's nachmacht.

Liebe Amalia! — Heute will ich dir einen Treffer geben, der wie eine Spitzkugel dein Gemüt durchbohrt. Ich habe dir rühmlisches zu sagen von einer Tochter in Kopenhagen. Sie betrug sich nämlich studierlich so ausgezeichnet und manierlich, daß sie von nun an in der Welt im Ernst einen Kommandanten vorstellt, indem sie einem solchen nicht bloß ähnelt, sondern wahrhaftig kapitänelt. Manchmal entgeht ihr ein schriller Pfiff als Kapitän auf nagelneuem Schiff. Das ist wirklich von der Frau Bauwitz ein bisher unerhörter Frauwitz. Sie stellt sich ohne Bart oder Schnauz als ganz brummiger Bardauz. Den Jörn im Aug' die Kapp' im Genick, imponiert sie jedem Galgenstrick, und den rabiaten Matrosen fällt sofort das Herz in die Hosens, damit sie immer der Marine als Dänin-Kapitänin diene. Herrlich ist es, Männer zu verbittern, daß sie vor dem schönen Geschlechte zittern. Deine Augen sind zu gutmütig, das macht mich zuweilen fast wütig, wirst niemals lernen zu blicken, daß Hofenträger zusammenknicken. Andre springen zu solcher Geisteshöhe, vergleichsam wie Genssen oder Flöhe, und wissen ihre Augen einzurichten, die da treiben die Kunst zu dichten. Mich als Gemeine anzuschauen, wird sich ein frecher Mensch nicht getrauen. Amalia! — drehe deine Fahne, schreibe Gedichte und Romane. Du bist in Sachen bald daheimen, die Welt ist ja voll von Reimen. Wie es da zappelt und wimmelt, da wird sicher kein Wein verschimmelt, was ja sogar die Frösche quaken, du brauchst es einfach zu packen, dann gewöhnst du dich bald an Mienen, die Mannsgebilde so schlecht bedienen, daß sie gehören zu den verliebten Tollen und brummend in den Winkeln schmollen. Unser Beruf ist, die Männer anzuziehen, wobei sie nach allen Ecken entfliehen. Also Amalia, — wir wollen uns betragen wie Frau Bagete in Kopenhagen. Sie will sich tapfer aufbewahren für dänische Wassergefahren. Gelegenheit gibt dir apart die künftige Rheinschiffdurchfahrt, die schon kommt den allernächsten Winter. — Bitte dringend: mutig dahinter!

Unbewusste Bosheit.

Frau Huber gewahrt mit Schrecken, daß es mit ihrem leidenden Ehemanne zu Ende geht, möchte aber zuguterletzt noch ärztliche Hilfe beiziehen. Das Dienstmädchen wird zum Arzt geschickt und bringt dort folgendes vor: „Ach, Herr Doktor! Sie sollen schnell zu Hubers kommen, denn die Frau will nicht, daß der Mann ohne Ihre Hilfe stirbt“.

Galanterie vor Gericht.

Richterin: „Wie kamen Sie, Angeklagter, übrigens dazu, mich mit einer Geldsumme bestechen zu wollen?“

Angeklagter: „O Gott, Fräulein Doktor haben ein so bestechendes Neuzere“.

Der Zweck heiligt die Mittel, — wenn die Mittel nicht den Zweck heiligen müssen.

Zweideutig.

Dame: „Dieses Bild habe ich selbst gemalt; es ist das Porträt meiner Mutter.“
Herr: „Das sieht Ihnen aber ähnlich.“

Frau Stadtrichter: „Grüßene Herr Feusi. I hä's teg denn punkt Politik bald wie Sie; öppes Thörichtiger's gits nüd.“
Herr Feusi: „Ja so, Sie händ gwüß die Nationalratswahl-Litteratur gleie. Es ist würklt zum Karbolwasserbrüele, wemer bene Gabriole zuelueget, wo die bürgerliche Partei püled bi dere Wahl. A so öppis jett im e Chasperltheater gä werde. Es nimmt mit nu Wunder, für was daß eigetli die Stimmberechtigte alueged.“

Frau Stadtrichter: „Ich bi nu en „eifeltigs“ Wiberwoltch, aber aje viel hän i glich gwerkt, daß 's die Liberalen nüd tünmer hetted chönnen agattige, daß die Rote gänned.“

Herr Feusi: „Akrat miner Meinung. Mich nimmts nu Wunder, wie d' Amtler us dr Zürichgitt chömed. Zerste hät's det gheißt, mir, die Libérale, händ d' Vorhand uf dā Sitz, es brucht da kein Demekrat, au wenn's en Amtler ist. Zwaites: de Sitz gehört dem Amt, hangingege wenn d' Sozialisten eine bringed, won Gus gfallt, so chönd Gus d' Amtler gern ha, dämm stimmed mir dem Sozialist. Ofgestande, ohne vier Kognat mag ich ä so e Logit nüd verlibe.“

Frau Stadtrichter: „Ja und denn zu allem ane händ ja Demekrate mit Ach und Krach zuegnickt und die Christlich-Soziale bringed en Signe und d' Amtler sind uneis und d' Bürgerverbändler sind taub mit de Libérale, daß ehne die wänd i d' Pfannen teluege und vorschriebe, wie f' b'olitisiere hebend.“

Herr Feusi: „Es ist ebig schad, daß d' Stalliker ken galzigichti oder schlowagigich-katolische Sozialist als Neubürger uf Lager händ; denn wär dr Zürichgitt und de Stadtliberalen und de Sozialisten und den Christlich-Soziale mittenand ghulfe.“

Frau Stadtrichter: „En Stalliker-Sozialist wär ä kā tums Federeveh und jāv wär's.“

Herr Feusi: „Nüd ämal; wenn 's de Sege jett von Libérale wur's de Chambejstellen und gagge, daß hetzt „Ihr“.“